



Blutbad gefällig? Mark Duffin als Volkstribun RIENZI

Foto: Saskia Horn

Römische Bauchlandung

Sollte eine Regisseurin ein Werk inszenieren, an das sie nicht glaubt? Katharina Wagner versucht es in Bremen mit dem »Rienzi« ihres Urgroßvaters **VON CLEMENS MATUSCHEK**

Vielleicht liegt es ja in den Genen. Schon Richard Wagner tat sein Frühwerk *Rienzi, der letzte der Tribunen* als »Jugendstunde« ab, und so richtig warm kann seine Urkelin Katharina mit dem Historienschinken offenbar auch nicht werden. Das ist ja nachvollziehbar: Das Drama um den selbst ernannten Volkstribunen Rienzi, der im finsternen mittelalterlichen Rom die Restauration der Republik betreibt, muss als kreatives Produkt von Wagners Vormärz-Revolution betrachtet werden. Darüber hinaus ist die Rezeptionsgeschichte von Hitlers erklärter Lieblingsoper stark angebräunt. Die Musik im Stile der auf Effekt angelegten Grand Opéra entspricht übrigens weitgehend dem, was Wagner an zeitgenössischen Ver-

chen, denkbar günstig. Der rührige Bremer Intendant Hans-Joachim Frey hatte sein 2007 als »Oper des Jahres« ausgezeichnetes Haus medienwirksam für ein ausgelagertes Bayreuther Opernlabor zur Verfügung gestellt. Im Gefolge von Katharina Wagner reisten auch Tilo Steffens (Bühne, Kostüme), Manfred Voss (Licht) und der letztjährige *Tannhäuser*-Dirigent Christoph Ulrich Meier vom Grünen Hügel an die Weser.

Doch Katharina Wagner traut *Rienzi* offensichtlich nicht zu, sich als Oper selbst tragen zu können. Folglich schwankt sie zwischen krampfhaft sinnstiftender Überinszenierung und ironischer Distanzierung. Gerade Letztere führt zu allerlei Albernheiten. Rienzi schmiedet seine Revolutionspläne im Friseursalon, vom tuntigen Klischeecoiffeur umtänzelt, der Chor der Friedensboten stellt sich als bezopfte und beschleifte Kleinmädchenschola vor, die allzu ausführlichen Ballet-Tableaus werden von römischen Abziehbildchen bevölkert. Als wollte uns Katharina sagen, ihr Uropa habe das doch alles gar nicht so ernst gemeint.

Noch nicht einmal die tragische Liebesgeschichte darf sich emotional entfalten. Während die Inszenierung des Chores, normalerweise ein dramaturgisches Dilemma, sehr dynamisch ausfällt, liefern die Protagonisten oft Rampensingen in reinster Form. Es mag zum Dekonstruktionskonzept gehören, Duette mit Sicherheitsabstand und starrem Blick ins Publikum zu singen, das Ergebnis stellt sich in seinem spartanischen Gestus als höchst unerfreulich dar.

Andererseits verdirbt die Jungregisseurin etliche ihrer sehr guten Ideen durch Übersteigerung. So steht im Zentrum der Bühne als Symbol für den römischen Staat eine klassisch-antike Minerva-Statue, die alsbald geschändet und durch eine gemalte Leinwandversion ersetzt wird, die wiederum von der römischen Göttin über Lara Croft zum Sex-Manga mutiert. Am Ende nimmt Rienzi, der zu diesem Zeitpunkt bereits die Grenze zum neronischen Wahn passiert und sich Heath Ledgers Joker-Grinsen aufgeschminkt hat, selbst ihren Platz ein. Wichtigste Machtinsignie Rienzis ist übrigens, frei nach Loriot, ein Einhand-Rucksack-Laubblätter. Ein besseres Symbol für sprichwörtliche neue

Besen kann es kaum geben, doch wenn Rienzis innerer Konflikt durch seinen Kampf mit dem Verlängerungskabel illustriert wird, gerät der frische Wind schnell zum lauen Lüftchen. Das Volk, das Rienzis Rhetorik immer wieder auf den Leim geht, signalisiert seine Zustimmung mit ausgestreckten Zeigefingern – die man sich im Finale als drastisches Zeichen des völkischen Liebeszugs kollektiv von der Hand reißt.

Endgültig über das Ziel hinaus schießt Katharina Wagner dann mit der Schlachtenszene im dritten Akt. Die BdM-Heimatfront winkt, die Plebejer wanken in Splatterfilm-Optik als Zombies aus der Kulisse. Die bis dahin öde weiße Bühnentreppe wird mit Kaskaden von Kunstblut geflutet, in dem Agitator Rienzi sowie das Schicksalspaar Adriano und Irene gewissermaßen stellvertretend für die gesamte Inszenierung eine veritable Bauchlandung hinlegen.

Wer auf Schützenhilfe aus dem Orchestergraben gehofft hatte, wird enttäuscht; Dirigent Christoph Ulrich Meier erweist dem Werk ganz im Gegenteil einen weiteren Bärendienst. An den wenigen musikalischen Leckerbissen, angefangen mit der Ouvertüre, rauscht er ausdruckslos vorbei, um dann ausgedehnt in zähen und geschmacklosen Ballettmusiken herumzustochern. Den Bremer Philharmonikern wiederum liegen die Brocken der vergangenen Woche, Aufführungen von *Salome* und Mahlers *Fünfter*, offenbar derart schwer im Magen, dass gerade den Bläsern die Noten oft im Ansatz stecken bleiben. Einzig die Sänger, allen voran ein beeindruckend konditionstarker Mark Duffin als Rienzi, Patricia Andress (Irene) und Tamara Klivadenko (Adriano), flankiert von einem stimmlich wie szenisch flexiblen Chor (Einstudierung: Tarmo Vaask), sorgen für echte Geschmackserlebnisse. Zu wenig, um dieses fünfaktige *Rienzi*-Menü genießen zu können – auch wenn als Pausenstärkung für das Publikum Gratis-Traubenzucker gereicht wird.

Doch keine Angst: *Rienzi* wird es zwar ins Bayreuther Rahmenprogramm schaffen, aber wohl (erst einmal) nicht ins Festspielhaus. Und definitiv, so Katharina Wagner in vorausweisender Selbstkritik, in einer anderen Inszenierung.

Nur biegen, nicht brechen

Der Künstler Marc Pätzold wurde erst nach China eingeladen und dann zensiert – jetzt sind die Bilder in Bremen zu sehen **VON KATI THIELITZ**

Als Marc Pätzold an jenem Morgen im Mai zum Gespräch mit Yan Shanchun geht, ahnt er nicht, dass am Abend drei Viertel seiner Gemälde verboten sein werden. Drei Monate hat der 34-Jährige in der südchinesischen Stadt Shenzhen als Stipendiat verbracht, drei Monate auf die große Einzelausstellung hingearbeitet, die seinen Aufenthalt am Shenzhen Fine Art Institute abschließen soll. Nun wird er sechs Stunden mit Direktor Yan Shanchun konferieren und jene Bilder diskutieren, die Herrn Yan und die anderen Beamten des Instituts so nervös machen. Das Ergebnis ist bitter. Nur vier seiner 16 Arbeiten werden in der 400 Quadratmeter großen Ausstellungshalle zu sehen sein.

In den meisten anderen tauchen Figuren auf, die Pätzold Fotos aus der Zeit der Kulturrevolution entlehnt hat. Er erfährt erst später in Deutschland, dass noch heute jegliches Bildmaterial aus den Jahren zwischen 1966 und 1976 in China verboten ist. Sieben der Bilder sind darüber hinaus Kopien von Arbeiten Pätzolds, die er vor Ort in Auftrag gegeben, signiert und mit dem englischen Wort für Raubkopien, *pirates*, betitelt hat – eine Anspielung auf die grassierende Markenpiraterie in China. Dass all diese Bilder der Zensur zum Opfer fallen, führt nicht nur das auf interkulturellen Austausch angelegte Stipendium des Fine Art Institute ad absurdum. Hier sind zwei historisch gewachsene, konträre Kunstbegriffe kollidiert. Der eine ist demokratisch fundiert

und musste auf Stühle steigen, bekamen Schilder um den Hals gehängt oder große Hüte auf den Kopf gesetzt. Pätzold verzichtet in seinen Bildern weitgehend auf derlei Attribute; so fällt ihre Einordnung schwer.

In China jedoch sind die Figuren auch ohne Beiwerk im kollektiven Bildgedächtnis präsent; im Alltag hingegen sind sie ebenso abwesend wie das Wort Kulturrevolution – man spricht von den »verlorenen Jahren«. Die sind tabu, deswegen sind es Pätzolds Bilder auch.

Das versucht Direktor Yan dem jungen Deutschen in jenen sechs Stunden klarzumachen. Nicht vorwurfsvoll, sondern beharrlich. Kein einziges Mal wird er das faktische Verbot aussprechen; er empfiehlt lediglich, die Bilder nicht zu zeigen. Die vermeintliche Entscheidung soll Pätzold selbst treffen; er stimmt zermürbt zu. Ein chinesisches Sprichwort besagt, dass der Mensch wie der Bambus sein soll: sich biegen, aber nicht brechen. Pätzold hat an jenem Mittag erfahren, was das heißt.

Dabei ist der Absolvent der Baseltz-Klasse keiner, der eindeutige Bilder mit plakativen Botschaften malt. Weder ist seine figurative Malerei leicht zugänglich, noch weist sie das Gefällige der Leipziger Schule auf. Pätzold arbeitet stets in mehreren Schichten und mit diversen Techniken, was den Malprozess nachvollziehbar macht und den Bildraum als Konstrukt enttarnt. In abstrakten Farb- und Formlandschaften positioniert er seine Figuren. Basierend auf Fotografien aus Familienalbum oder Dokumentarband, entzieht er sie ihrem Kontext und lässt sie nur mehr als Echo ihrer Zeit wirken – gleich einem Negativ, zu dem es einmal ein Positiv gegeben hat.

Während Pätzolds eigenhändige Bilder den aus Gesichtsbüchern retuschierten Figuren einen neuen Ort in der Kunst geben, hinterfragen die *pirates* den Wert des Originals an sich. Denn Shenzhen wird nicht nur durch ganze Shopping-Malls mit gefälschter Designerware geprägt, sondern auch durch die größte Kopistenkolonie der Welt. Im Stadtteil Dafen pinseln etwa 10 000 Maler Picassos und van Goghs im Akkord. Hier lässt Pätzold seine Werke nachmalen, in Verkehrung der ursprünglichen Farbwerte wird aus dunkel hell und umgekehrt. In der geplanten Ausstellung im Fine Art Institute sollten sie neben ihren Vorbildern stehen, Negativ neben Positiv, Original neben Abbild. Das Kopieren ist in China opportunistisch, Kritik daran nicht. Allein schon wegen ihres Titels werden daher Pätzolds »Raubkopien« verboten.

Die Museumsdirektorin Wang Xiao Ming, die im Herbst 2007 Arbeiten von Marc Pätzold mit Figuren aus der NS-Zeit gesehen hatte, war der Annahme gewesen, dass der deutsche Künstler bei dem deutschen Thema bleibt. Beim gemeinsamen Abendessen in Hamburg warb sie für das Stipendium; wenige Monate später bezog Pätzold sein Atelier im Fine Art Institute. Sein Interesse galt der chinesischen Geschichte und Tradition – gefunden hat er sie in der vor 30 Jahren hochgezogenen Zwölfmillionenstadt Shenzhen nicht. Es entbehrt nicht des Zynismus, dass seine Bilder, die einem Teil jener verlorenen Geschichte nachspüren, nun in China nicht existieren dürfen. Die einzige Wirklichkeit in der Kopierstadt Shenzhen scheint aus Reproduktionen zu bestehen. Die im Rückblick wesentliche Erfahrung mag Pätzold daher mit den *pirates* in die Kunst transformiert haben: die Abwesenheit des Originals in Shenzhen.

»rich farmers« ist noch bis zum 15. November in der Galerie KraskaEckstein in Bremen zu sehen



ZENSIERTE MAO-SOLDATEN, die nur mehr wie ein Echo vergangener Tage wirken

und fast Kunst als autonome Parallelwelt auf. Der andere versteht sie als Medium zur Bestätigung und Verklärung staatlicher Doktrin. Weder für einen Diskurs über das Plagiatsproblem noch für eine längst überfällige Aufarbeitung der späten Mao-Zeit ist in Letzterem Platz.

Die gute Nachricht: Marc Pätzold kann die zensierten Bilder mit nach Deutschland bringen. Sie sind jetzt in der Bremer Galerie KraskaEckstein zu sehen. Doch ihre politische Brisanz lässt sich aus europäischer Perspektive nur schwer nachvollziehen. In dem Gemälde *rich farmers*, das der Ausstellung in Bremen ihren Titel gibt, leuchten verloren zwei Männer in der schattenhaften Ästhetik eines Wärmebildes auf, die Körper in abgerissener Kleidung erschläft, die Köpfe geneigt. Wie eine bedrückende, unscharf aufscheinende Erinnerung muten sie an. Die immateriellen Farbsetzungen im Hintergrund geben keinerlei Hinweis auf Ort oder Zeit.

Pätzold hat diese Figuren noch in Deutschland vor seinem Shenzhen-Aufenthalt in einem Fotobuch entdeckt, das in China verboten ist. In dem Band sind die öffentlichen Demütigungen der Grundbesitzer und reichen Bauern während der Kulturrevolution dokumentiert.

ZEIT WISSEN SHOP

Der Waldspaziergang

Ein spannendes Natur-Memo, bei dem alle Motive auf dem Originalholz des zugehörigen Baumes gedruckt sind.

Bestellnr.: 2974
Preis: € 98,-

www.zeit.de/wissen-shop

ZEITWISSEN

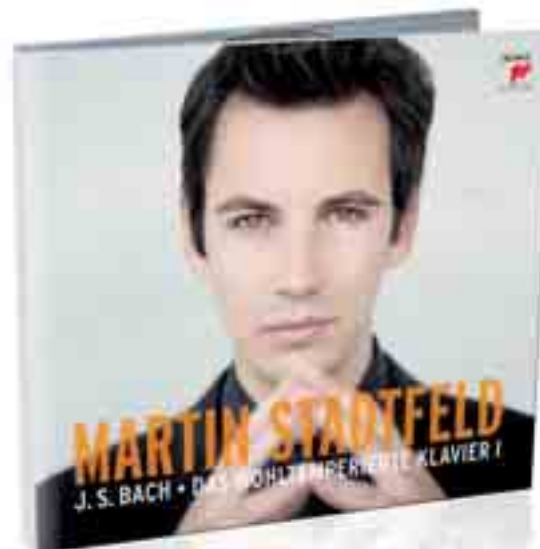
treten dieser Gattung als »Wirkung ohne Ursache« kritisierte.

Warum sich die Bayreuther Thronfolgerin Katharina Wagner nun für eine Aufnahme in den Festspiel-Werkkanon starkmacht, bleibt rätselhaft, artikuliert ihre aktuelle *Rienzi*-Inszenierung am Bremer Goetheplatz-Theater doch vor allem eins: das Unbehagen der Regisseurin.

Dabei waren die Voraussetzungen, eine Lanze für das selten aufgeführte Mammutwerk zu bre-

top-klassikempfehlungen von

jpc
jazz pop classic
your global music player
www.jpc.de



MARTIN STADTFELD
DAS WOHLTEMPERIERTE KLAVIER, BUCH I
Die neue spannende Bach-CD des ECHO Klassik-Preisträgers mit Bachs Meisterwerk
„Stadtfeld spielt das Wohltemperierte Klavier frech, spritzig, technisch virtuos.“ Welt am Sonntag
Limitierte Erstauflage mit Faksimile-Druck eines Notenblatts aus dem Werk
www.martinstadtfeld.de



ANNETTE DASCH
SINGT MOZART
Sie sang Mozart bei den diesjährigen Salzburger Festspielen. Jetzt präsentiert die Berliner Sopranistin und ECHO Klassik-Preisträgerin die schönsten Arien aus seinen Opern auf CD.
www.annettedasch.de

Eine Koproduktion mit **Deutschlandradio Kultur**



KLASSIK IN DER ERSTEN REIHE
BEST OF KLASSIK 2008
Die exklusive Doppel-CD zur großen ECHO Klassik-Gala mit allen Stars: Anna Netrebko, Rolando Villazón, José Carreras, Nigel Kennedy, Murray Perahia, Martin Stadtfeld, Martha Argerich und vielen mehr.

Martin Stadtfeld und Annette Dasch in der ECHO Gala-Sendung im ZDF am 19.10. ab 22 Uhr

alle cds jetzt bestellen unter www.jpc.de